

gesellschaftlichen Schichten ein Interpretationsmuster vor, das Larson anhand der Minutes (Beschlüssen) überzeugend und detailliert nachzeichnet. Die Frauen gewannen nach dem Toleration Act von 1689 Aufmerksamkeit und den Status „öffentlicher Figuren“ selbst in den Kulturen, die nicht von den Quäkern geprägt worden sind. Besonders deutlich wird dies in den amerikanischen Kolonien, in denen die Quäker öffentliche Ämter innehielten, ökonomisch erfolgreich waren und – ungewollt – die Säkularisierung partiell vorantrieben.

Die Dissertation, die Rebecca Darlene Larson 1993 an der Harvard University (Cambridge, Massachusetts) abschloß, wurde vollständig überarbeitet. Nützlich für weitere Spezialforschungen ist der umfangreiche Appendix. Er beinhaltet eine Sammlung von Kurzbiographien, eine Liste der Quäkerpredigerinnen und einen umfangreichen Index.

Claus Bernet

*Ulrich Herrmann, Karin Priem (Hgg.), Konfession als Lebenskonflikt.* Studien zum württembergischen Pietismus im 19. Jahrhundert und die Familientragödie des Johann Benedikt Stanger. Weinheim 2001 (Materialien zur historischen Jugendforschung), 408 S.

Die pietistische Erziehung hat viele Gesichter, leider auch das einer „Schwarzen Pädagogik“. Darüber und über die Leidensgeschichte des Johann Benedikt Spanger (1838-1906), eines einfachen Fremdsprachenlehrers, gibt das vorliegende Buch Auskunft. Die Aufarbeitung des „Falles“ Spanger ist ein großer Gewinn für die Pietismusforschung, die allzuoft an Biographien von Theologen orientiert ist.

Das wesentliche Merkmal eines pietistisch gelungenen Lebenslaufes war das Bekehrungserlebnis; mit diesem stand oder fiel Gnade und Verdammnis, Erwählung und Verwerfung, Himmel und Hölle. Doch ein solches Bekehrungserlebnis trat bei J. B. Stanger nicht ein, sehr zum Leidwesen seiner besorgten Eltern, seiner schüchternen Schwester Christine und seines wohlmeinenden altväterlichen Lehrers und Mentors Wilhelm Friedrich Thumm. Diese alle verlangten das Unmögliche: Eine Bekehrung, die kein Willensakt sein konnte, sondern als Gnadengeschenk erlebt werden mußte. In zahlreichen Briefen zeigen sich die unterschiedlichen Repressionsstrategien der Akteure, auf das Seelenheil Stangers Einfluß zu nehmen: So die Beeinflussung durch Hoffen und Wünschen, Drohen und Verzweifeln, doch auch durch Geldgeschenke und Naturalien (Butter, Wein, Kaffee). So allerdings läßt sich die sündhafte Kreatur nicht zum Vorzeigepietisten verwandeln, und bei Stanger stoßen all diese Vorgehensweisen immer mehr auf Ablehnung und Protest. Er darf es sich als Erfolg verbuchen, daß seine Einstellung zum Pietismus, wie er ihn erleben mußte, niemals in Haß umschlug oder in Atheismus mündete. Es gelang ihm schließlich, seinen Standpunkt zu verbalisieren und mit seinen Korrespondenten in einen Diskurs um konkurrierende Leben-

sentwürfe zu treten, eine Leistung, die von den Autoren des Bandes nicht adäquat gewürdigt wird. Stanger entwickelte mühsam, aber letztlich erfolgreich, eine kontrollierte Distanz, nicht nur geographisch. Die ihm vorbestimmte Rolle des reuigen Sohnes nahm er nicht an, ihm stand der Sinn nach Emanzipation aus der gemeinschaftlich strukturierten Brüdergemeinde Wilhelmsdorf, nach Ausbruch und Freiheit. Diese suchte er zunächst in der Schweiz, wo er sich zu Jean Bénédict wandelte, um schließlich als der Lehrer John Bennet in England (Lancaster) eine erträglicheres Leben zu führen, als es ihm in Wilhelmsdorf möglich zu sein schien. Das ändert freilich wenig am schmerzvollen, aber nachvollziehbaren Urteil des Herausgebers: „Seinem Leben fehlte etwas, das es zu einem gelingenden Leben hätte werden lassen können“ (350).

Das Buch besteht aus zwei Teilen. Zunächst sei auf die Briefe Stangers und seiner Korrespondenten von 1853 bis 1872 samt dem Apparat verwiesen, die sich folgenden Themenbereichen zuordnen lassen: Das Bestehen des Exams, das Ringen um Unabhängigkeit und „Selbstemancipation“, der Streit um die rechte Lektüre, der Gesundheitszustand der Eltern, Erlebnisse als Hauslehrer, die Lösung von seiner Verlobten Pauline Oßwald, seine Integration in die englische Gesellschaft. Diesen vorangestellt ist eine Sammlung von Aufsätzen, die überwiegend bereits an anderer Stelle publiziert wurden und mit dem „Fall Stanger“ nicht immer unmittelbar in Beziehung stehen, aber dem Leser das notwendige Hintergrundwissen an die Hand geben, da dörfliche Sozialstrukturen den wenigsten aus eigenem Erleben vertraut sein dürften.

Mit einem Wiederabdruck des zehnten Kapitels des Buches „Kornthal und Wilhelmsdorf“ von Sixt Carl Kapff eröffnet der dokumentarische Teil. Damit wird ein unmittelbarer Einblick in die Erziehungs- und Unterrichtsgrundsätze möglich: „Unsere Erziehung soll zunächst Bildung für den Himmel sein“ (56). Diese Himmelsbildung geriert sich mitunter ganz irdisch: „Und bei gar vielen Kindern sahen wir einige Schläge, bei denen die körperliche Empfindung gar nicht in Anschlag kam, als treffliche Arznei wirken“ (58). Nicht weniger schmerzhaft und demütigend mögen die inquisitorischen Befragungen gewesen sein, „Durchgänge“ genannt, die die „Seuche der geheimen Sünden“ ans Licht zu bringen hatten, alles im Rahmen einer „väterlich-ernsten und freundlich ansprechenden Unterredung“ (60).

Nach einer Einführung des Herausgebers in die Familienverhältnisse und die Biographie Stangers, welche von großer Menschenkenntnis und von subtilem psychologischem Einfühlungsvermögen zeugt, folgen zwei Beiträge des Historikers Andreas Gestrich. Zunächst wird die Ortsgeschichte von Wilhelmsdorf dargestellt. So wichtig diese Ausführungen des Umfeldes für eine angemessene Würdigung des Aus- und Aufbruches Stangers sind, so überflüssig ist eine abermalige Zusammenfassung der endzeitlichen Erwartungen im schwäbischen Pietismus, die den zweiten Beitrag ausmacht. Zur Lektüre der Hauptperson zählten eben gerade nicht Hahn, Bengel oder Oetinger, sondern Kant, Lessing und die Weimarer Klassiker. Hier wäre eine eigenständige Untersuchung des devianten Leseverhaltens und eine Analyse der Pietismus-

kritik in der Sturm- und Drangzeit ergiebiger gewesen. Anschließend führt Eckart Schultz-Berg den Leser kenntnisreich und lebendig in die dörfliche Primärsozialisation von Wilhelmsdorf ein, die zwischen Strafen und Vergeben oszillierte. Die Sekundärsozialisation in den verschiedenen Anstalten war von der permanenten Imagination der Sünde dominiert, die die Schüler mehr vom Hörensagen kannten als vom eigenen Erleben. Im Idealfall sollte die erfolgreiche Sozialisation in eine Bekehrung münden, wobei damit die pietistischen Symbole und Werte internalisiert waren und das bislang streng überwachte Gemeindemitglied nun selbst zum Überwacher qualifiziert war. Ein Teil dieser Sozialisation konnte, wie im vorliegenden Falle, in einem „Rettungshaus“ stattfinden. Karin Priem stellt diese Einrichtungen im größeren Kontext dar, geht auf die Erziehungsideale ein und zeigt anhand des „Rettungshauszöglings“ Jakob Streicher, daß diese Ideale auf der Realitätsebene nur ansatzweise erreicht werden konnten. Pietistische Erziehung konnte eben nur den Weg bahnen, gehen mußte jeder für sich allein. In diesem Sinne konnte es keine pietistische Pädagogik geben, weil das Ziel, die Bekehrung, nicht mit erzieherischen Mitteln erreicht werden konnte (29). Oder, wie ein Pietist es gesagt hätte: „Der Mensch wirft das Los, aber es fällt, wie der Herr will“.

Claus Bernet

*William Reginald Ward, Kirchengeschichte Großbritanniens vom 17. bis zum 20. Jahrhundert* (aus dem englischen Manuskript übersetzt von Sabine Westermann). Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2000, 202 S.

Dass die Kirchengeschichte Großbritanniens in Deutschland ein Stiefmütterchen-Dasein führt, merkt man beim vorliegenden Band nicht nur im zu Eingang aufgeführten Literaturverzeichnis, das nur einen deutschsprachigen Titel aufführt, obgleich der liebenswürdige Autor des Deutschen mächtig ist und wohl Literatur aufgenommen hätte, wenn sie ihm wichtig erschienen wäre, sondern man merkt es auch daran, dass der Herausgeber der Reihe „Kirchengeschichte in Einzeldarstellungen“, Ulrich Gäbler, meinte, für Lesende aus Deutschland eine Einführung schreiben zu müssen. Dabei unterlaufen ihm nicht wenige Unrichtigkeiten, die unterstreichen, was er sagt, dass nämlich in Großbritannien „die Uhren anders gehen“. Das trifft sowohl inhaltlich als auch methodisch zu, denn die von Reg Ward angewandte Methode bezieht viel stärker als in Deutschland üblich die politischen und sozialen Fragestellungen mit ein und fragt nach den Funktionen und den Beiträgen der unterschiedlichen kirchlichen Gruppierungen. Der Plural ist in der Tat eine inhaltliche Besonderheit, geht es doch nicht nur um die Kirche von England oder die Schottische Kirk, sondern auch in entscheidendem Maße um die Beiträge der religiösen Nonkonformisten und der methodistischen Erweckungsbewegung. Das macht die Lektüre des Buches für Mitglieder und Freunde des „Vereines für Freikirchenforschung“ äußerst interessant.